

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Ein Tag im Leben eines Pornobuchverkäufers, ein Mädchen, das die Revolution der Ratten plant, eine Wohngemeinschaft mit Hitler – Bukowski schrieb nicht nur erotische Geschichten, sondern auch Science-Fiction, Krimistories, Erzählungen von Jockeys und Footballspielern. Und er illustrierte seine Stories selbst. Die hier versammelten Kurzgeschichten aus den Jahren 1948 bis 1985 liegen größtenteils erstmals auf Deutsch vor. Von frühen autobiographischen Geschichten bis zur Meisterschaft seiner Kunst zeigt dieser Band die gesamte Entwicklung des Skandalautors als Kurzgeschichtenschreiber.

Bukowski-Fans werden in einigen Stücken seine späteren Romane wiederfinden, Neueinsteiger können den Dirty Old Man mit »Keinem schlägt die Stunde« in all seinen Facetten kennenlernen.

Charles Bukowski, geboren am 16. August 1920 in Andernach bei Koblenz, wuchs während der Wirtschaftskrise in Los Angeles auf. Schon als Kind ein Außenseiter, fand er früh Halt bei Alkohol und Literatur. Unzählige schlechtbezahlte Jobs und ein Leben in billigen Absteigen, erste Short Story mit 24, lebensgefährliche Magenblutung mit 35. Erst mit 50 Jahren konnte er vom Schreiben leben, wurde auch in Deutschland Kultautor. Seit seinem Tod am 9. März 1994 wurde weiter aus dem Nachlass veröffentlicht, eine literarische Gesellschaft gegründet und sein alter Hinterhof zum Kulturerbe erklärt. Heute ist Bukowski ein moderner Klassiker.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Charles Bukowski

KEINEM SCHLÄGT DIE STUNDE

Stories

*Aus dem amerikanischen Englisch
von Malte Krutzsch*

FISCHER Klassik



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2019

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
'The Bell Tolls for No One' bei City Lights Books, San Francisco
© 2015 The Estate of Charles Bukowski
Für das Vorwort: © 2015 David Calonne

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90644-4

Ein gütiges, verständnisvolles Gesicht

Die Eltern starben früher als üblich, der Vater zuerst, die Mutter kurz darauf. Zur Beerdigung des Vaters ging er nicht, aber zu der anderen. Einige Nachbarn erinnerten sich an ihn als Kind und fanden, er war ein »netter Junge«. Andere kannten ihn nur als Erwachsenen, der ab und zu für ein oder zwei Wochen zu Besuch kam. Er war immer irgendwo weit weg in einer Großstadt, Miami, New York, Atlanta, als Journalist, wie die Mutter sagte, und als der Krieg kam und er kein Soldat wurde, erklärte sie, er habe es am Herzen. Die Mutter starb 1947, und er, Ralph, kam nach Hause und blieb im Viertel wohnen.

Er wurde scharf beobachtet, denn es war ein anständiges Viertel mit Durchschnittsbürgern, die lieber im eigenen Heim wohnten statt irgendwo zur Miete, man legte also Wert auf Beständigkeit. Ralph sah älter aus, als er hätte aussehen sollen, etwas verbraucht. Manchmal aber, bei günstigen Lichtverhältnissen, war er beinah schön, und das untere Augenlid links zuckte bisweilen am geradezu fröhlich strahlenden Auge. Er redete wenig und meistens wie im Scherz, aber dann ging er entweder zu abrupt davon oder schlich, die Hände in den Taschen, plattfüßig seines Wegs. Mrs Meers fand, er habe ein »gütiges, verständnisvolles Gesicht«. Andere sahen Hohn darin.

Das Haus war gut in Schuss – die Hecken, der Rasen, die Einrichtung. Der Wagen verschwand, und bald tummelten sich drei Kätzchen und zwei Hundewelpen im Garten. Mrs Meers von nebenan bekam mit, dass Ralph oft in

der Garage war und mit einem Besen den Spinnweben zu Leibe rückte. Einmal sah sie, wie er den Ameisen eine angematschte Spinne vorwarf und zuschaute, wie sie die lebendig zerstückelten. Das war, abgesehen von einem anderen Vorfall, das Erste, was Anlass zu Gerede gab. Das andere Mal war er den Hang runtergekommen und Mrs Langley begegnet und hatte zu ihr gesagt: »Bis die Leute lernen, öffentlich ihre Notdurft zu verrichten und zu kopulieren, können sie weder mit Anstand primitiv noch von Herzen modern sein.« Ralph war angetrunken gewesen, und man ging davon aus, dass er trauerte. Aber er schien auch den Kätzchen beinahe demonstrativ mehr Zeit zu widmen als den Hündchen, und das war natürlich schon seltsam.

Er trauerte weiter. Der Rasen und die Hecken verdorrten. Er bekam Besuch, der lange blieb und manchmal morgens noch gesehen wurde. Es waren Frauen, kräftige, laut lachende Frauen, viel zu dünne Frauen, schäbige Frauen, alte Frauen, Frauen mit englischem Akzent, Frauen, bei denen sich jedes zweite Wort aufs Bett oder aufs Klo bezog. Bald waren Tag und Nacht Leute da. Ralph sah man mitunter tagelang nicht. Irgendjemand setzte eine Ente in den Garten. Mrs Meers fing an, die Tiere zu füttern, und ihr Mann schloss eines Abends aus Wut seinen Gartenschlauch an Ralphs Wasserhahn an und nässte das Grundstück gründlich ein. Niemand bremste ihn oder bemerkte ihn auch nur bis auf einen »grässlichen dünnen Mann«, der mit einer Zigarre im Mund aus der Fliegengittertür kam, an Mr Meers vorbei zum Abfallverbrenner ging, einen Blick hineinwarf, ihn wieder schloss und an Mr Meers vorbei ins Haus zurückkehrte.

Manchmal schlugen sich die Männer abends im Garten, und einmal rief Mrs Roberts (von der anderen Seite) die Poli-

zei, aber bis die kam, waren alle wieder im Haus. Die Polizei ging rein und blieb eine Zeitlang. Aber sie kam allein wieder raus.

Es wurde fast zu viel, doch auf einmal merkten die Nachbarn, dass die Leute verschwunden waren. Die Ente war auch nicht mehr da. Ruhige Nächte kehrten ein. Tagsüber sah man nur noch eine schmalgesichtige Frau, die mit englischem Akzent sprach und Allüren hatte, sich aber sauber anzog und jünger war als ihre Vorgängerinnen. Ralph kam mit Bibliotheksbüchern unterm Arm nach Hause und verließ das Haus jeden Morgen um Viertel nach sieben im Blaumann. Er sah jetzt besser aus, obwohl Mrs Meers jedes Mal, wenn sie sich mit der Frau unterhielt, eine Whiskeyfahne roch. Ralph fing an, den Garten zu wässern und zu pflegen. Das untere Augenlid links beruhigte sich. Er redete mehr. »Die Menschen sind gut. Jeder ist gut. Ich hoffe, wir können gute Freunde sein«, sagte er zu Mrs Roberts. »Ich glaube, ich war fast mein Leben lang ein Kind. Ich werde gerade erst erwachsen, glaube ich. Und stören Sie sich nicht an Lila. Sie ist ... im Grunde ist sie ...« Er führte es nicht aus. Er lächelte nur, winkte und richtete den Wasserstrahl auf einen Strauch.

Am Wochenende sah man ihn manchmal betrunken und sie natürlich auch; aber immer arbeitete er und war freundlich, ein richtig gutmütiger Mensch. »Wäre sie doch nur so wie Ralph. Ach, ich weiß schon, dass er trinkt! Aber er ist ein patenter Kerl – und der Job fordert ja auch! Er ist so nett. Aber irgendwie braucht er sie wohl.«

Die anderen musste er auch gebraucht haben. Sie kamen alle wieder, erst nur ein paar, dann die übrigen. Der Frau, Lila, gefiel das offenbar am wenigsten. Sie war wütend, aber Ralph lachte nur. Dann kam die Ente. Als die Ente kam, ver-



»Einmal sah sie, wie er den Ameisen eine angematschte Spinne vorwarf und zuschaute, wie sie die lebendig zerstückelten.«

fiel Lila in Schweigen. Die Katzen und Hunde waren jetzt beinah ausgewachsen, und die Ente, einst Chef im Garten, hatte es schwer. Der »grässliche dünne Mann, der zum Abfallverbrenner gegangen war« baute ihr einen Stall, und von da an wurde die Ente von den Nachbarn als Eigentum des »grässlichen dünnen Manns, der zum Abfallverbrenner gegangen war«, betrachtet.

Einer der Hunde starb. Sie kauften ein Klavier und spielten eine Woche lang fast ununterbrochen darauf, Tag und Nacht, dann war es gut. Sie begruben den Hund hinter der Garage und versenkten eine Whiskeyflasche, aus der ein Kreuz ragte, halb in der Erde. Aber sie hatten den Hund nur verscharrt, und es fing an zu stinken. Eines Abends räuberte

eine stämmige Frau das Grab und steckte die Überreste laut und derb fluchend in den Abfallverbrenner, kotzte und rief: »Nicht der Tod schmerzt uns, sondern das Alt- und Älterwerden ... runzlige Hände, Runzelgesicht ... Gott, sogar mein Hintern ist runzlig! Herr Jesus, ich hasse das Alter! Ich hasse es!«

Anscheinend verkauften sie den Kühlschrank. Alle halfen den Transporteuren, den Kühlschrank einzuladen. Es wurde viel gelacht. Das Klavier nahmen sie auch mit. Lila, so hörte man, hatte einen Selbstmordversuch unternommen. Mehrere Tage lang lief sie volltrunken in einem extrakurzen Rock auf zehn Zentimeter hohen Absätzen umher. Sie redete mit jedem, auch mit den Nachbarn.

Einige Leute verkrümelten sich. Angeblich verlangte Ralph Miete. Er wurde dünner und stiller. Er kaufte Saat, legte einen Rasen an und teilte die neue Fläche mit Pflöcken und Schnur ab. Frühmorgens verließ er das Haus im Anzug, und mehrere Wochen später verließ er es wieder um Viertel nach sieben in seinem Blaumann. Die Leute blieben zwar, waren aber nicht mehr ganz so laut. Die Nachbarschaft hatte das Haus irgendwie akzeptiert. Der Rasen gedieh, und nicht selten sah man Ralph abends im Gespräch mit Mrs Meers, während sie beide im Garten arbeiteten. Von den anderen Hausbewohnern ging eine gewisse Voreingenommenheit und Geringschätzung aus, doch Ralph war nett, sogar an den Wochenenden, wenn er zur Flasche griff. Er ließ sich einfach zu viel von diesen Leuten gefallen, und an Lila, das merkte man, lag ihm wirklich etwas.

Das Klavier kam wieder. Der Kühlschrank kam wieder. Lila fing an, Ralphs Sachen zu waschen, auch wenn Mrs Meers im Gespräch mit ihr immer noch Whiskey roch. Lila hatte etwas Hartes an sich. Im Grunde war sie ein für

Ralph bestimmtes Mädchen aus der Oberschicht. Sie sei trotz allem nicht so wie die anderen, meinte Mrs Roberts. Beide seien gebildet und wohlgezogen, das merke man. Ralph sei Journalist gewesen ...

Ralphs Selbstmord kam daher wirklich überraschend. Das ist natürlich immer so, auch wenn es heißt, jaja, das alte Lied, nichts Neues. Der Abschiedsbrief schien in einem Rausch der Verzweiflung entstanden zu sein. Und auf der Rückseite standen ein paar unzusammenhängende Lesezitate, so sonderbar wie alles andere:

Sah Mantichoren, sehr närrische Thier; sie haben Leiber wie die Löwen, fuchsrothes Haar, Gesicht und Ohren wie Menschen, und drey Reihen Zähn, die in einander greifen wie wenn ihr die Finger der Händ verschränkt: im Schwanze führen sie Stachel, damit stechen sie wie die Skorpionen; und ihre Stimm ist wunderlieblich. – Rabelais

Die absolute Liebe zu etwas geht einher mit der Liebe zum allgemeinen Guten, und die Liebe zum allgemeinen Guten geht einher mit der Liebe zu allen Geschöpfen. – Santayana

Warcollier machte sich vor dem Ersten Weltkrieg einen Namen mit der Erfindung eines Verfahrens zur Herstellung von künstlichem Schmuck aus Fischschuppen. In Frankreich und den Vereinigten Staaten wurden Fabriken eröffnet ...

Der Rasen verkam.

Die Welt retten

Sie kam herein, und mir fiel auf, dass sie gegen die Wände lief und ihre Augen schwammen. Es war am Tag nach der Schreibwerkstatt, und sie wirkte immer so, als hätte sie etwas genommen. Vielleicht nahm sie ja was. Sie ohrfeigte das Kind, weil es ihren Kaffee verschüttet hatte, dann hängte sie sich ans Telefon und führte eins ihrer endlosen »intelligenten« Gespräche mit irgendwem. Ich spielte derweil mit dem Kind, das meine Tochter war. Sie legte auf. »Geht's dir gut heute?«, fragte ich.

»Wieso?«

»Du scheinst nicht ganz ... bei dir zu sein.«

Ihre Augen sahen wie die von »Verrückten« im Film aus.

»Mir geht's gut. Geht's dir auch gut?«

»Nee. Ich bin doch immer konfus.«

»Schon was gegessen heute?«

»Nein. Könntest du ein paar Kartoffeln aufsetzen? Der Topf steht zum Einweichen in der Spüle.«

Ich kam gerade aus dem Krankenhaus und war noch nicht ganz fit.

Sie ging in die Küche, dann blieb sie stehen und schaute auf den Topf. Sie stützte sich am Türrahmen ab und wankte, als hätte sie ein Gespenst gesehen. Am Zustand der Küche konnte es nicht liegen, denn sie war die schlechteste Hausfrau unter meinen Exfrauen.

»Was hast du?«, fragte ich.

Sie antwortete nicht.

»Der Topf ist okay. Steht nur Spülwasser drin. Schrubb ihn kurz aus und schütt es weg.«

Schließlich kam sie wieder raus, lief ein bisschen herum, stieß gegen einen Stuhl und drückte mir ein paar Zeitschriften in die Hand: PROGRAM OF THE COMMUNIST PARTY U.S.A. und AMERICAN DIALOGUE. Auf dem Cover von DIALOGUE schlief ein Baby in einer Hängematte aus Patronengürteln mit vorstehenden Projektilen. Und das Cover verwies auf den Inhalt: DIE MORAL UNSERER ZEIT. ZUR ÜBERLEGENHEIT DES NEGERS.

»Na ja, Kind«, sagte ich, »mit Politik generell hab ich's nicht so. Davon versteh ich zu wenig. Aber dann les ich das mal.«

Ich sah mir einige Sachen an, während sie in der Küche Fleisch zubereitete. Sie rief mich, und die Kleine und ich gingen rein. Wir machten uns ans Essen.

»Ich hab das von der Überlegenheit des Negers gelesen«, sagte ich. »Mit Negern kenn ich mich ja aus. Bei mir auf der Arbeit sind hauptsächlich Neger ...«

»Konzentrier dich lieber auf die Weißen.«

»Tu ich schon. In dem Artikel war die Rede von ›guter, kräftiger Muskulatur‹. Von der ›schönen, tiefen Farbe, den vollen, breiten Gesichtszügen, dem eleganten Kraushaar des Negers‹ und davon, dass die Natur, als sie sich den Weißen vornahm, schon ziemlich erschöpft war, ihm aber schnell noch ein eigenes Gesicht verliehen hat, so gut es ging.«

»Ich kannte mal einen kleinen Farbigen. Er hatte ganz weiche, kurze Haare, wunder-, wunderschön waren die.«

»Das kommunistische Parteiprogramm schau ich mir heute Abend mal an«, sagte ich.

»Stehst du im Wählerverzeichnis?«, fragte sie.

»Bis jetzt nicht.«

»Am Neunundzwanzigsten kannst du dich bei euch in

der Schule eintragen lassen. Dorothy Healey kandidiert als Steuereinschätzerin für den Kreis.«

»Marina wird jeden Tag schöner.« Ich sprach von meiner Tochter.

»Das stimmt. Hör zu, wir müssen los. Sie soll um sieben ins Bett. Und auf KPFK kommt was, das ich hören will. Neu-lich Abend haben sie einen Brief von mir vorgelesen.«

KPFK war ein Radiosender.

»Okay«, sagte ich.

Ich schaute ihnen nach. Sie schob die Kleine im Kinderwagen über die Straße. Immer noch derselbe steife Gang. Nichts Flüssiges in Sicht. Eine bessere Welt. Herr Jesus. Jeder hat ein anderes Rezept dafür, jeder eine andere Idee, und alle sind sich ihrer Sache ganz sicher. Sie auch, die holzsteife Frau mit den irren Augen und den grauen Haaren, die gegen ihre Wände lief, die sich vom Leben und von der Angst verrückt-machen ließ und schwer davon zu überzeugen war, dass ich sie und ihre vielen Freunde nicht hasste, die zwei- oder drei-mal die Woche zusammenkamen und gegenseitig ihre Gedichte lobten und einsam waren und miteinander schliefen und Transparente trugen und sehr engagiert und ihrer Sache sicher waren und mir nicht abnahmen, dass ich nur allein sein und meine Ruhe haben wollte, um meine Haut zu retten und darüber nachdenken zu können, wer *sie* waren und wo angeblich der Feind saß.

Trotzdem war es schön, allein zu sein.

Ich ging ins Haus und machte mich langsam an den Ab-wasch.

Wie die Toten lieben

Anderthalb Wochen lang tat mir der Kopf weh. So schöne Kater hatte ich öfter. Lou machte sich an den Wein und entschuldigte sich, bis es mir hochkam. Ein paar Tage habe ich sogar noch Güterwagen beladen. Lou fand auf dem Klo einer Kneipe eine Brieftasche mit fünfunddreißig Dollar. Also machten wir weiter. Eine Zeitlang. Aber ich hatte das Gefühl, Lou etwas schuldig zu sein. Und eines Abends begriff ich auch, was. Lou redete von seiner Freundin.

»Dieser Körper! Diese Brüste! Und sie ist *jung*, Hank, *jung!*«

»Und?«

»Nur mit dem Saufen kann sie nicht aufhören. Sie ist ständig blau. Kriegt ihre Miete nicht bezahlt. Jetzt sitzt sie im Keller.«

»Im Keller?«

»Dahin werden die verfrachtet, die kein Geld für die Miete haben.«

»Ist sie jetzt da?«

»Ja.«

Wir tranken eine Weile. Dann sagte ich: »Heute Abend muss ich früher Schluss machen, Lou. Hab noch was zu erledigen.«

»Klar, Junge.«

(...)